Internet krempelt Praxen um

Die Digitalisierung macht vor den Arztpraxen nicht halt. Kultblogger Sascha Lobo ließ Ärzte einen Blick in die Zukunft werfen. Und die steht vor disruptiven Veränderungen.

VON ANNO FRICKE

BERLIN. Kommt ein Patient zum Arzt: „Herr Doktor, ich habe mich im Internet über meine Krankheit informiert. Jetzt möchte ich von Ihnen eine Zweitmeinung einholen."

Dieser Witz beschreibt ganz gut, was mit der Digitalisierung auf die niedergelassenen Ärzte zukommt. 40 Millionen Menschen in Deutschland nutzen das Internet, um sich über Gesundheitsthemen zu informieren. Mehr als 100 000 Gesundheits-Apps weltweit stehen internetaffinen Menschen zu Diensten. Diese Medien werden die Arzt-Patienten-Beziehungen verändern. Ärzte müssen sich mit Dr. Google auseinandersetzen.

Das Thema ist in der Ärzteschaft angekommen. Freie Verbände wie der Hartmannbund und der NAV-Virchow-Bund haben in den vergangenen Wochen die Digitalisierung auf die Tagesordnungen ihrer Jahresversammlungen gesetzt. Am kommenden Wochenende wird die Ärztekammer Berlin ihre Mitglieder einen ganzen Tag lang über die Entwicklungen informieren.

> Sie müssen verstehen lernen, bis zu welchem Punkt die Entwicklungen reichen können.
>
> **Sascha Lobo**, Autor, Blogger und Strategieberater, mit Blick auf die digitalen Umwälzungen, die Ärzten in ihrem Fach bald bevorstehen könnten.

Wo verlaufen die roten Linien?

Um die Kontrolle über medizinische Entwicklungen überhaupt behalten zu können, müssten Ärzte vor allen Dingen begreifen, was die digitale Umwälzung ihres Fachs überhaupt möglich mache, sagte der Internet-Philosoph und Kultblogger Sascha Lobo in der vergangenen Woche vor den Mitgliedern des NAV-Virchow-Bunds.

Voraussetzung dafür sei es, die Abwehrhaltung gegenüber der Digitalisierung aufzugeben. „Sie müssen verstehen lernen, bis zu welchem Punkt die Entwicklungen reichen können", sagte Lobo. Nur dann könnten die Ärzte auch ihren ethischen Auftrag erfüllen, rote Linien zu ziehen.

Wo die liegen könnten, ließ Lobo offen. Vielleicht bei Nanorobotern im Gehirn, die sich direkt mit dem Internet verbinden können? Eine solche Technologie hat der US-Amerikaner Raymond Kurzweil für die 30er-Jahre des Jahrhunderts angekündigt. Vielleicht weiß Kurzweil als Chefingenieur von Google heute schon mehr als das digital mindergebildete Volk.

© KARLHEINZ SCHINDLER / DPA

Oder ist es die Zahnbürste, die mittels Sensoren Daten in der Mundhöhle sammelt und diese direkt an den Zahnarzt übermittelt? Oder gehen die Daten vielleicht auch gleich an die Versicherung, damit sie den Tarif anpassen kann?

Möglicherweise lässt sich die rote Linie nicht einmal beim in der deutschen Debatte so hoch gehaltenen Datenschutz ziehen. Wie wird die Politik dereinst abwägen, wenn es darum geht, einen vorhandenen oder angenommenen gesellschaftlichen Nutzen der anschwellenden Datenströme im Gesundheitsbereich zu bewerten? Lohnt es sich zum Beispiel, aus Präventionsgründen die Daten in sozialen Netzwerken auf Alkohol- oder Drogenkonsum zu scannen?

Gemacht wird all dies längst. Professor Donald Kluemper von der Universität Chikago hat nachgewiesen, dass die Auswertung der Facebook-Profile von Jobbewerbern mehr über deren psychische Gesundheit aussagte als herkömmliche Fragebogen.

Es seien mehr Daten im Netz, als allgemein angenommen werde, sagte Sascha Lobo. Und auf Facebook, Instagram, Twitter und Co. werden die Daten auch vorbehaltlos geteilt. In den USA zum Beispiel gebe es eine Plattform, auf der Menschen Informationen zu Geschlechtskrankheiten teilten. Letztendlich, so Lobo, bestehe die Gefahr, dass Menschen die von ihnen erzeugten Daten gegen ein Mehr an Convenience eintauschten.

Statt Medikamentengabe EDV?

Unheimlich klingt es, wenn die Datenwelt zur undinglichen Sphäre wird. 700 Millionen Dollar investiere Google in ein Projekt, mit dem Krankheiten ganz ohne Medikamenteneinsatz alleine auf der Basis gesammelter Daten angegangen werden sollen, berichtete Lobo. Ein anderes Projekt beschäftige sich mit der Schwangerschaftsverhütung mittels per Sensoren gesammelter Körperdaten.

© BOSAMIST / FOTOLIA.COM

Auch in medikamentöse Therapien könnten Sensoren und Miniprozessoren Einzug halten. Noch scheint es Anlaufschwierigkeiten zu geben. 2015 habe die amerikanische Zulassungsbehörde FDA ein solches digitales Medikament abgelehnt, berichtete Lobo. Dabei würden auf Tabletten Miniprozessoren aufgebracht, die aus der Magensäure Daten zur Adhärenz destillieren könnten. Ob dem Präparat Erfolg beschieden gewesen wäre, sei dahin gestellt. Es hätte zur Behandlung von Psychosen wie Verfolgungswahn eingesetzt werden sollen.

Kernkompetenz Kommunikation

Was Lobo den Ärzten sagen wollte, war: All das wird in absehbarer Zeit in euren Praxen aufschlagen. Der Erwartungsdruck der Patienten steige.

Die Ärzte nehmen die Herausforderung an. Digitalisierte Informationen, die umfassend und unmittelbar nutzbar sind, stünden einer demografisch und strukturell bedingten Reduzierung der Ressource Arzt gegenüber. Zugleich änderten die Patienten ihr Verhalten im Hinblick auf Selbstdiagnose und Selbstmanagement von Krankheiten. „Der Patient werde vom Gesundheitsempfänger zum Selbstoptimierer", heisst es in einer Resolution, die der NAV am Wochenende verabschiedet hat.

Der Arzt werde nicht überflüssig, es werde aber eine Verschiebung zu einer partizipativen Entscheidungsfindung geben, bei der der Patient die Expertise des Arztes benötige, sagte NAV-Virchow-Bund-Vorsitzender Dr. Dirk Heinrich. „Kommunikation wird der Kernprozess in der Praxis sein", sagte Heinrich.